

**HEYNE
HARD
CORE**

Das Buch

Alfred Hilsberg ist das Missing Link zwischen der Revolte von 1968, Punk ab 1976, den Jahren unter Kohl und den digitalen Lebensaspekten von heute. Er ist ein einzigartiger Selfmademan, Initiator und Organisator kreativer Ideen, der als freier Filmverleiher, Hochschuldozent, Journalist, Konzertveranstalter, Bandmanager und Betreiber unabhängiger Musiklabels die bundesdeutsche Kulturgeschichte wie kaum ein Zweiter geprägt hat. Die Erzählung seines im Zickzack verlaufenden Lebens und Wirkens bietet eine Entdeckungsreise in die verschiedenen Subkulturen der letzten vierzig Jahre. Mit seinen Plattenlabels ZickZack und What's So Funny About schrieb er deutsche Musikgeschichte und veröffentlichte wegweisende Bands und Künstler wie Abwärts, Palais Schaumburg, Einstürzende Neubauten, FSK, Krupps, Mutter, Henry Rollins, Die Haut, Gun Club oder später Blumfeld, Knarf Rellöm, Sandow, Jens Friebe und Rummelsnuff. Ergänzt und kommentiert wird dieser ungewöhnliche Blick hinter die Kulissen eines ungewöhnlichen Lebens durch Statements von Zeitzeugen, Beobachtern und Weggefährten.

Das vorliegende Buch war ursprünglich als Autobiografie von Alfred Hilsberg mit Christof Meueler als Co-Autor geplant. Aus zeitlichen und gesundheitlichen Gründen konnte das Projekt in dieser Form nicht vollendet werden. Es wurde entschieden, das Projekt in eine Biografie umzuwandeln.

Der Autor

Christof Meueler, geboren 1968, Journalist und Soziologe, lebt in Berlin. Gab in den Achtzigerjahren das Noise-Pop-Fanzine *Rat Race* heraus, schrieb in den Neunzigern unter anderem für das Hardcore-Magazin *Zap* und legte im Rhein-Main-Gebiet Platten auf. Seit 2001 Ressortleiter für Feuilleton & Sport bei der Tageszeitung *junge Welt*. Meueler und Hilsberg kennen sich seit Mitte der Achtziger.

CHRISTOF MEUELER

DAS ZICKZACK
PRINZIP

Alfred Hilsberg -
ein Leben für den Underground

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Unter www.heyne-hardcore.de finden Sie das komplette Hardcore-Programm, den monatlichen Newsletter sowie alles rund um das Hardcore-Universum.

Weitere News unter www.heyne-hardcore.de/facebook

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Copyright © 2016 by Christof Meueler
Copyright © 2016 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Umschlaggestaltung: Melville Brand Design GmbH, München
Satz: EDV-Fotosatz Huber/Verlagsservice G. Pfeifer, Germering
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-16803-9

Inhaltsverzeichnis

ANLÄSSE FINDEN.	
VORWORT VON KRISTOF SCHREUF	15

FÜNFZIGER- UND SECHZIGERJAHRE

1. RUDIMENTE VON SEHNSUCHT	21
Klavier auf die Pfoten	21
Mit dem Jungen stimmt was nicht	22
In der Westernstadt.	23
Der Volkswagen (Typ 1).	24
Komm nach Wolfsburg	25
Tod auf dem Fahrrad	26
Gegen die deutschen Tugenden	28
Diagonal denken	29
Filme, die nirgendwo zu sehen waren	31
Schülerzeitung ohne Schule.	32
Bildet Zirkel!	34
Im Centro Italiano	37

Hallo Verfassungsschutz!	39
Das erste Konzert: Amon Düül II	41
Die Namenlosen von Sarstedt	43
Premieren mit Gewichthebern	44
Auf der Flucht vor der Bundeswehr.	45

2. WER FILMMACHER IST, SOLL DIE HAND HEBEN!
 DIE HAMBURGER FILM COOPERATIVE 47

Alle waren Autodidakten	47
Mit Feuer, ohne Jury	50
Oberhausen reicht nicht	51
Alles war verdrogt	53

SIEBZIGERJAHRE

3. WO IST DIE ZIELGRUPPE? SOZIALISTISCHE FILM
 COOP UND ZENTRAL VERLEIH 57

Vorzeigbare Systemgegner.	57
Eine klare Trennung vollziehen – mit der Faust	59
Bitte die Betriebe besetzen!	61
Ein Tarnname muss her	62
Der KB verbindet die Augen	64
Wissen, was gedacht wird	66
Platten aus dem Fenster	68
Der Kampf zweier Linien (mindestens).	70
Das Desaster von Stockholm	72
Wie Fische im Aquarium	73

4. EINGREIFEN UND AUFWIEGELN. MIETERBÜRO, VIDEOWERKSTATT UND LINKE BILD-ZEITUNG ...	77
Die mikropolitische Ebene.....	77
Ein eigentümlicher Lokalismus.....	78
Wie man Ausbildungsprobleme verschiebt.....	80
Video on demand: vom Dozenten zum Studenten.....	81
Where are you, Arbeiterklasse?.....	82
Raus aufs Land.....	84
Kameras? Wir hassen Strom!.....	86
Herumeiern aus Verzweiflung.....	87
Die vage Idee einer linken Bild-Zeitung.....	87
Für fünf Groschen Freiheit.....	89
Kommst du mit in den Alltag?.....	90
Profis gegen Romantiker.....	91
Seid ihr vielleicht Nazis?.....	93
5. DAS UR-PUNK-ERLEBNIS.....	95
Es kribbelt.....	95
Heiße Ware.....	97
Die Rotznasen kommen.....	100
Für niemals Punk.....	101
Schneid dir die Haare, bevor du verpennt.....	106
Das Bild macht die Musik (kaputt).....	108
Im Kofferraum liegt John Lydon.....	110
Into the Future.....	111
Rip Off und Zensor.....	112
Die Gründung von ZickZack.....	114

6. DIE REVOLUTION IST VORBEI, WIR HABEN GESIEGT!
KULTURKAMPF IN DER SOUNDS-REDAKTION 117

Die alten Fotos	117
Rettung durch die Ramones	119
Die können nicht spielen!	120
Die Polaroid-Welt wird unruhig.	121
Rodenkirchen is burning	122
Alt werden oder jung werden.	123
Einszweidreivier zählen	126
Deutsch ist sehr schwierig	127
Schrumm-Schrumm	128
Höre, staune, gute Laune	129

ACHTZIGERJAHRE

7. DER UNGLAUBLICHE GESTUS DER NEUHEIT 135

Fraktionsschlachten vorab	135
Rock gegen Avantgarde	136
Kaum erdacht, schon gemacht	138
Mach dir deine Goldene selbst!	141
Ein neues Modewort macht wach	143
Keine Mark der Industrie	145
Lieber zuviel als zuwenig	147
Nachrichten aus der Überproduktion	148
Albert Hilsberg ist ein Schwein	150
Der »Was wäre wenn«-Phantomschmerz	151
Das Solinger Gefühl	152

8. ALLE MONDE, ALLE SONNEN 155

Die neue Autorenposition	155
Zerstört das Alte	156
Bierdeckelvertrag	157
Bild dir dein Image	159
Auf Extremtour	161
Jedes Konzert ist wie das erste Mal	162
Lärm und Krach kann jeder machen	164
Traumzone im Schlafsack	167
Die schönste Farbe: Gold	168
Wo die Zebras tranken	169
Scherz und Wahn	173
Flasche Obstler auf den Tisch	175

9. RAUCH OHNE FEUER: NDW-KRISE UND

ZUSAMMENBRUCH 179

Ablösesumme für Palais Schaumburg	179
Wie landet man einen Hit?	182
Herr Hilsberg kommt zum Kaffee	183
Die verstopften Kanäle unter Helmut Kohl	185
Bist du Juri Gagarin?	187
Pop-Revolution und Konterrevolution	187
»Iiiiiieeh, Popper!«	188
Schnaps, damit es schneller geht	190
Pausenc clown und Junkie	193
Wo ist das Geld?	194
Die Dorau-Krise	196
Aufzeichnungen aus dem Schuldenturm	196

10. NACH DER KRISE IST VOR DER KRISE.	
WHAT'S SO FUNNY ABOUT.	199
Ablenkung im Osten	199
Der König vom Prenzlauer Berg	200
Gedichte auf der Wäscheleine	202
Hilsberg verboten.	203
Die beste Pop-Band	205
Internationale Sinnproduktion	207
Der wahnsinnige Stevo Pearce.	209
Drogen ankleben	211
Albert Speer ohne Heizung	213
Nick Cave wundert sich	214
Schlammloch Schauspielhaus	216
Videogucken mit Jeffrey Lee Pierce	218
Tausend Platten beim illegalen Grenzübertritt.	219
Nachzeichnen von Ameisenstraßen	220
Niemals Major	222
Im Supermarkt einen Hype casten	223
Die Sexual-liberale Aktion.	224
Der umwerfende Levin	225
Hamburg ist nicht Boston	228
Eine paranoide Großtat	230
Den Horror therapeutisch durcharbeiten	231
Die Krücken wegwerfen	233
Allstars, die keine Stars wurden.	234
Bruch in allem, pausenlos	235

NEUNZIGERJAHRE

11. WER IST WIR? MUSIK IN HAMBURG	239
Der Avantgarde-Sittich	239
Keine gute Mode	240
Hartes Abchecken	243
Orthopädie und Baumschule	244
Wo ist zu Hause, Papa?	245
Mit nichts vergleichbar	247
Das eigene Image angreifen.	249
Poetische Neurosenlehre zum Mitsingen.	250
Sprachlos in Pinneberg	253
Mein Name ist Mensch	255
Einen Plan haben	257
Arbeiten an Begrifflichkeiten.	259
Gegenvorbild Hilsberg	261
Im Stress-Shirt	263
Das Geilste, das Größte	265
Der Blumfeld-Irrtum	266
Das schwarze Bett	266
Familie Flugbenzin	268
Feel male	271
Big Cat Blumfeld.	274
12. WIE WEIT WEG WAR DIE DDR?	277
DDR is over	277
Wie die Rechten die Platzwahl gewannen	279
Wo wart ihr in Rostock?.	282
80.000.000 Hooligans	284
Das Zentrum der Macht war leer	286
Ein anderer Planet	288
New York, London, Ostberlin	292

Der Osten steht hinten	294
Posaune statt Trompete	297
Rammstein sind jenseits.	299

13. PARADIES DER UNGELIEBTEN.

INDIE UND INDUSTRIE	301
In Lateinamerika	301
Dumme Themen: The year punk broke	303
Totalabstürze	305
Das Ende der Haut	307
Aus einer Idee wird ein Genre	308
Die Hassposition zulassen	310
Stolz & Vorurteil	311
Danke, ihr habt Punk verstanden	313
Reizwörter aus dem Kitschkabular	316
Sagenhaft ungeile Scherbenhaufen	318

NULLER- UND ZEHNERJAHRE

14. DAS MIT DER PLATTENINDUSTRIE IST EGAL, HAUPTSACHE, DIR IST NICHTS PASSIERT

Zehntausend Tapes in den Müll	325
Büroratten	327
Das wichtigste Utensil	328
Krieg ist vorbei, ein neuer beginnt.	330
Repetitiver Kulturkampf	331
Jenseits von Jedem	333
Vorher, nachher, Friebe	334
Plattensammlung verkaufen oder pleitegehen	336
Fast ein WM-Song	338
Die CD ist tot	339

15. VOM VERSCHWINDEN UND WIEDERAUFTAUCHEN	343
Sag zum Abschied leise Tschüssikowski	343
Die Espressokanne als Raumschiff	345
Guck mal in deinen Vertrag	346
Crossover aus manisch und depressiv	348
Die Arbeit an der Idee: Demonstration und Comebacks	350
Keine Mark für niemand	351
Die Alfred-Filme	354
Ein Cliffhanger.	357
ÜBRIG GEBLIEBENE SCHNIPSEL.....	359
MITWIRKENDE.....	363
DANKSAGUNGEN.....	373
REGISTER	374

Anlässe finden

Vorwort von Kristof Schreuf

Bevor ich von Alfred Hilsberg hörte, hörte ich von anderen, die mit ihm zu tun hatten. Einer kam Anfang der Achtzigerjahre aus Berlin angereist, und zwar im Radio. Als bei mir die sechste Schulstunde zu Ende war, radelte ich schnell nach Hause, um die Sendung *Musik für junge Leute* auf NDR 2 zu hören. Der Moderator Klaus Wellershaus hatte Blixa Bargeld eingeladen. Wellershaus gab sich Mühe, mit seinem Gast ins Gespräch zu kommen. Er fragte: »Blixa, du hast mal gesagt, dass dir Berlin sehr wichtig ist. Kannst du das, was dir diese Stadt bedeutet, beschreiben?« Es folgte: Atmen. Daraufhin war zu hören, wie Bargeld sich in seiner Kleidung bewegte und auf einer Sitzgelegenheit hin und her rutschte. Dazu rückte er Aschenbecher oder Getränke zurecht und räusperte sich. Bargeld hatte zu tun, auch ohne Worte. Er meinte es gut, als er schließlich antwortete: »Marlene Dietrich.« Jetzt räusperte sich Wellershaus. Er war genauso von Bargeld überfordert, wie der sich zuvor von seiner Frage oder vom Akt des Befragtwerdens überfordert gezeigt hatte: »Ähm, Blixa, kannst du erklären, was du damit meinst?« Atmen, Rutschen, Rücken, Räuspern. Dann der Studiogast, der es nun nicht mehr ganz so gut meinte: »Nö.«

Bargeld spielte bei Einstürzende Neubauten, und die hatten eine Platte mit dem Titel *Kollaps* gemacht, welche auf dem Label Zick-

Zack erschienen war. Nicht nur vor dieser, auch vor anderen Platten dieses Labels hatte ich Angst. Vor dem, was darauf zu hören war, vor den Leuten, die das spielten, und auch vor Alfred Hilsberg, der sie herausbrachte.

Kurz darauf erlebte ich in der Hamburger Markthalle jemanden, der mit ihm zu tun hatte – live. Götz Achilles trat bei einem Zick-Zack-Festival als Moderator auf die Bühne, und er begann ein Geografie-Quiz. Eine Frage lautete: »Wo liegt Hilsberg?« Manche Besucher achteten darauf, sich nichts anmerken zu lassen. Lieber wollten sie bedeutungsvoll schweigen und die Käppis, die sie auf dem Kopf trugen, für sich sprechen lassen, auf denen die abgewandelte Fassung eines Slogans stand, den fünfzig Jahre zuvor die Surrealisten benutzt hatten: »Musik als Waffe«. Andere johlten und schrien. Damit wollten sie ihre Entschlossenheit zum Ausdruck bringen, jeden, der die Bühne betrat, und alles, was er dort machte oder sagte, für einen Witz zu halten. Außerdem lag ihnen daran – nicht, weil sie so schlau waren, sondern weil sie furchtbare Angst hatten, für dumm gehalten zu werden – zu zeigen, dass sie diesen Witz immer noch etwas besser verstanden als der Rest. Dabei hatte gar niemand versucht, ihnen etwas anderes zu unterstellen. Wären sie gefragt worden, ob sie lieber selbst auf der Bühne stehen wollten, hätten sie das wahrscheinlich entschieden verneint. Aber sobald es jemand anders tat, fassten sie das nicht als Ermunterung, sondern als Kränkung auf.

Einer dieser verdrücksten, gereizten Rebellen schrie Achilles zu: »Du blöder Wichser!« Achilles reagierte freundlich: »Ja, ich bin ein Wichser.« Er machte eine Pause, bevor er fortfuhr: »Und ich hoffe, du bist auch einer. Ich hoffe schwer, dass du auch ein Wichser bist.«

In der Halle wurde es augenblicklich ruhiger. »Also, wo liegt Hilsberg?«, wiederholte Achilles seine Frage. Jetzt hörten mehr Leute aufmerksam zu. Nach einer weiteren Pause sagte Achilles: »Hilsberg liegt unterm Tisch im Raum 19 der Markthalle.«

Ein anderes Mal war wieder die sechste Schulstunde vorbei und das Radio an. Alfred Hilsberg sagte: »Punk hat mich um des Punks willen nie, niemals, nie interessiert. Jürgen Kramer, 360 Grad.« Nie,

niemals, nie. Er zitierte einen Künstler aus Gelsenkirchen. Seine Stimme hatte einen trockenen Schmelz, der sich angenehm in meinen Magen senkte. Auf mich wirkte sie wie auf andere Leute Christian Brückner – die deutsche Synchronstimme von Robert De Niro. Bis heute wundert es mich, dass Hilsberg nicht mal zu Sprecheraufnahmen in Rundfunk- oder Fernsehstudios gebeten worden ist.

Als ich ihn bei weiteren Abenden in der Markthalle sah, trug er meist einen schwarzen Anzug. Um den Hals einen langen, weißen Schal. Den Schal hat er irgendwann abgelegt. Aber schwarze Anzüge trägt er bis heute. Sie sind ihm nicht bloß deshalb wichtig, weil er andere Kleidung nicht mag. Vielmehr signalisiert er mit ihnen, womit er nichts zu tun haben will. Ich vermute: die USA. Das würde auch erklären, warum er nicht auch die Anzüge mal abgelegt hat. Denn auch die USA sehen ja in weiten Teilen noch so aus wie immer. Weder Blixa Bargeld noch Götz Achilles oder Jürgen Kramer konnten daran viel ändern. Ganz zu schweigen von Christian Brückner. Gegen die USA lässt sich aus Hilsbergs Sicht womöglich nicht viel tun. Außer, sich zu vergewissern, dass man selbst auch noch da ist. Insofern liefert er ein Beispiel dafür, wie sich Europa seiner selbst vergewissert. Unter anderem mit kulturschockierenden Tonträgern und einem bestimmten Look. In Hilsbergs schwarzen Anzügen steckt seine Amerika-Kritik.

Apropos Kritik. Auch er musste sie in den letzten sechsunddreißig Jahren über sich lesen oder anhören. Damit hier kein Missverständnis entsteht: Es mag Musiker und Bands geben, die Gründe haben, auf Hilsberg schlecht zu sprechen zu sein. Manchen war dieser Ärger bekanntlich wichtig genug, um miserable Platten daraus zu machen oder ihr Mütchen in Interviews zu kühlen. Einer Reihe von ihnen mag es schon einen roten Kopf beschert haben, dass Hilsberg nie den Eindruck machte, sein Geld im Schweiß seines Angesichts zu verdienen. Sie hatten gehört, dass im Musikgeschäft gewiefte, »böse« Plattenfirmen die »guten«, armen Bands und Musiker über den Tisch ziehen. Deshalb entschlossen sie sich, in Hilsberg eine besondere Gelegenheit zu sehen. Wenn sie schon keine Popstars

werden konnten, so wollten sie sich doch wenigstens als Rock-'n'-Roll-Opfer fühlen. Ganz wie früher, in den Sechzigern, als sich erst die Rolling Stones und danach die Beatles von dem Geschäftsmann Allen Klein um Geld betrogen wähnten. Bands, die für ZickZack oder weitere Hilsberg-Labels Platten machten, scheiterten zwar oft genug daran, die nächsten Beatles oder Stones zu werden. Doch genau deshalb wollten sie es sich nicht nehmen lassen, Alfred Hilsberg zu ihrem Allen Klein aufzubauen.

Groß darum geschert hat Ersterer sich nicht. Es gab und gibt wohl immer Wichtigeres zu tun. Bis heute. Sein Label läßt mitunter zum berühmten Vergleich mit den *Asterix*-Comics ein: Die ganze Kultur ist von der Kulturindustrie besetzt ... Die ganze Kultur? Nein! Ein von dem unbeugsamen Alfred Hilsberg betriebenes, unabhängiges Label hört nicht auf, der Kulturindustrie Widerstand zu leisten ...

Aber Hilsberg hat mehr vor, als bloß Abwehrkämpfe zu gewinnen. Und er kämpft auch nicht, sondern findet Anlässe. Die wollen ihm einfach nie ausgehen. Nicht einmal nach mehreren Jahrzehnten zwischen der Behauptung eines angeblichen Endes der Geschichte und eines noch angeblicheren Endes der Musikindustrie hört er damit auf, unfassbare Platten rauszubringen. Er hat es geschafft, mit einer linksradikalen Plattenfirma wieder und wieder neu anzufangen. Wie Truffaut das mit Hitchcock getan hat, möchte man ihn manchmal fragen: »Herr Hilsberg, wie haben Sie das gemacht?«

Um diese Frage zu beantworten, hat sich der Berliner Journalist Christof Meueler viele Male mit ihm getroffen – und mit über sechzig Menschen, die ihn auf seinem Weg begleitet haben. Auf den dabei entstandenen Gesprächen beruht die nun vorliegende erste Biografie eines erstaunlichen Labelbetreibers und Kulturmachers.

FÜNFZIGER- UND
SECHZIGERJAHRE

1.

Rudimente von Sehnsucht

Klavier auf die Pfoten

Als Rock'n'Roll losging, war Alfred Hilsberg zehn Jahre alt und wusste von nichts. Mit seiner Mutter besuchte er einen Onkel in Düsseldorf. Es war Sonntag, und der Onkel nahm ihn mit auf die Rheinwiesen, wo eine große Kirmes stattfand.

Erst sahen sie sich Motorräder an. Die konnten eine Wand hochfahren. Das war sehr beeindruckend – aber noch nichts gegen das, was danach kam. Sie gingen in eine Halle, in der Menschen komische Verrenkungen machten. Die Frauen hatten merkwürdig abstehende weite Röcke an, später sollte Alfred erfahren, dass man die Petticoats nannte. Die Männer trugen enge Hosen, Röhrenjeans. Der Onkel sagte, diese Leute tanzten Rock'n'Roll. Alfred war auf eine Tanz-Meisterschaft geraten.

Nach diesem Erlebnis begann er, Rock'n'Roll zu hören – im Radio, wenn seine Eltern nicht da waren. Sie wollten nicht, dass er entschied, was er im Radio hörte. Denn das Radio spuckte Töne aus, die Gift waren für die deutsche Seele. Manchmal hörten sie Klassik,

aber noch lieber volkstümliche Unterhaltungsmusik. Alfreds Mutter mochte Willy Schneider – Herzschmerz im Rheinland oder an der schönen blauen Donau.

Auf BFBS, dem britischen Soldatensender, liefen Elvis Presley, Jerry Lee Lewis und Carl Perkins. Von ihren Songs gab es Noten. Die lagen im Schaufenster einer Musikhandlung in Alfreds Heimatstadt: Wolfsburg. Er hatte hier Klavierunterricht und hätte sie sich gern gekauft, aber er hatte kein Geld. Also musste er sie sich leihen.

Die Hilsbergs waren die typische Wolfsburger Arbeiterfamilie. Vater Paul war bei Volkswagen, Mutter Berta war zu Hause, und Sohn Alfred spielte Klavier, unter anderem. Die Wohnung in der Kleiststraße 15 war klein, und doch gab es zwei Klaviere. Sie standen nebeneinander. Alfreds Vater hatte den Traum, mit ihm vierhändig Klavier zu spielen. Dieses Ansinnen wurde abgelehnt. Stattdessen erwischte er den Zwölfjährigen, wie er heimlich für sich allein Rock'n'Roll spielte. Der Vater schlug ihm den Klavierdeckel auf die Finger. Danach hat Alfred nie wieder ein Klavier angefasst.

Mit dem Jungen stimmt was nicht

Ursprünglich hatte er gern Klavier gespielt. Mit acht hatte er damit angefangen. Seine Klavierlehrerin sagte ihm eine große Zukunft voraus. Je mehr er konnte, desto mehr langweilten ihn die Walzer von Richard Strauss. Er bevorzugte Komponisten, die eine etwas andere Musik machten, zum Beispiel Béla Bartók. Dessen Stücke regten seine Fantasie an. Seinen Vater brachten sie zur Weißglut. Sobald er Bartók zu Hause übte, rief sein Vater die Klavierlehrerin an: »Was bringen Sie denn da meinem Sohn bei?«

Paul Hilsberg stand bei VW nicht am Band. Er war für eine Turbine im Kraftwerk zuständig – Kontrolle, Wartung, Reparatur. Damals wie heute prangte über der Stadt das Zeichen von VW, neben den Schornsteinen. Wenn Alfred in der Kleiststraße aus der Haustür trat, sprang es ihn schon an. Und sein Vater pilgerte jeden Tag dorthin.

Solch eine Zukunft wollte Alfred auf keinen Fall. Er war 1947 in Wolfsburg geboren worden, aber er wusste schon früh, dass die besten Straßen dieser Stadt aus ihr hinausführen. Er widersprach seinem Vater; machte nicht das, was er sollte. Der Vater wiederum hatte das Gefühl, dass sich sein Sohn nicht genug für ihn interessierte. Vielleicht für etwas anderes? Er forderte ihn auf, sich zu informieren, was außerhalb von Wolfsburg los war. Er gab ihm die Zeitung zum Lesen – die *Wolfsburger Nachrichten*, ein lokaler Ableger der liberalen *Braunschweiger Zeitung*.

Manchmal las er ihm auch daraus vor, wenn ihm ein Artikel gut gefiel. Alfred gefielen diese Artikel nicht so gut.

Eines Tages reichte es dem Vater. Er schickte seinen Sohn zur Psychiaterin in der Nachbarschaft. Mit dem Jungen stimmt was nicht! Die Psychiaterin war sehr renommiert; sie war auch als Gutachterin vor Gericht tätig. Sie unterhielt sich ernsthaft mit Alfred und teilte dann dem Vater mit, dass der Sohn ganz normal sei. Er müsse nur lernen, mit ihm umzugehen, oder sich selber bei ihr auf die Couch legen. Da war Paul Hilsberg sehr beleidigt.

In der Westernstadt

Wie fast alle Wolfsburger dieser Zeit war Alfreds Vater ein Arbeitsmigrant. Damals kam man nicht *aus* Wolfsburg, sondern man kam *nach* Wolfsburg. In den Vierziger- und Fünfzigerjahren herrschte dort eine Art Western-Mentalität. Da gab es nichts, und deshalb wurde einem alles versprochen.

Gegründet wurde diese Western-City 1938 als ausgebaute Nazi-Fantasie unter dem Namen »Stadt des KdF-Wagens«. Das war eine Abkürzung für »Kraft durch Freude«, wie die Freizeitorganisation der Nazis hieß, eine Unterabteilung der »Deutschen Arbeitsfront« (DAF). Darin hatten die Nazis nach der Zerschlagung der Gewerkschaften Arbeiter und Unternehmer zwangsvereinigt. Der Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit wurde auf magische Art für auf-

gehoben erklärt. So entstand auch die Idee, ein Auto für alle zu bauen. Ein Auto, das sich jeder leisten können sollte – ein »Volkswagen«.

Der Volkswagen (Typ 1)

Das war ein Kleinwagen, den Ferdinand Porsche entworfen hatte. Er sollte hundert Stundenkilometer – die damalige Autobahnhöchstgeschwindigkeit – schnell sein, Platz für vier Personen bieten und nicht mehr als tausend Reichsmark kosten. Doch ein derart billiges Auto war für die Autoindustrie uninteressant. Damit ließ sich nichts verdienen. Die Autobauer verweigerten sich dem offiziell ausgerufenen Gemeinschaftswerk, und die DAF sprang in die Bresche, um eine »große Sache« zu schaffen, wie Joseph Goebbels 1937 in sein Tagebuch schrieb.

Und so baute man das Volkswagenwerk, als »eine für das NS-System typische Amalgamierung von modernem Industriebau und Monumentalismus«, wie Manfred Grieger in der Essay-Sammlung *Wolfsburg-Saga* schreibt. An »das Werk«, wie die VW-Fabrik heute noch genannt wird, wurden ein paar Baracken angeschlossen, in denen die Arbeiter wohnten. Die Stadt war auf Jahre hinaus eine Dauerbaustelle. Bis zum Ende der Sechziger stellte VW nur ein einziges Produkt her – den später als Käfer bekannt gewordenen Volkswagen Typ 1.

Dieses Auto wurde nach 1945 zum Renner: »Er läuft und läuft und läuft«, wie es in der Werbung hieß. Unter den Nazis wurden kaum Käfer produziert, sondern massenweise Kübelwagen und Amphibienfahrzeuge für den Krieg. Gebaut von Kriegsgefangenen, Zwangsarbeitern und KZ-Häftlingen – die schließlich von den Amerikanern befreit wurden. Danach kamen die Briten und gründeten das Volkswagenwerk, das im Krieg zu zwei Dritteln zerstört worden war, und die Stadt, die nur eine Siedlung war, noch einmal neu. Zwei Wochen nach Kriegsende, am 25. Mai 1945, wurde die »Stadt des KdF-

Wagens« in Wolfsburg umbenannt. Sie hieß so wie das örtliche Schloss, das diesem Gebiet schon in den Zwanzigerjahren den Namen gegeben hatte.

Die Wolfsburger aber lebten weiter in Baracken. Es waren ehemalige Zwangsarbeiter, Verschleppte und hier gestrandete *displaced persons*, zu denen nun die Vertriebenen kamen. 1948 definierte sich Wolfsburg als »die jüngste und ärmste deutsche Stadt«, wie der damalige Stadtdirektor Johannes Dahme in einer Denkschrift festhielt.

Komm nach Wolfsburg

Vertrieben war auch Alfreds Vater. Ursprünglich stammte er aus Schlesien. Nach der Volksschule tingelte er für zehn, fünfzehn Jahre als Stehbodengeiger durch die Lande. Anschließend wurde er Kneipier in verschiedenen Lokalen, in denen er wahrscheinlich sein bester Kunde war. Die eigene Kneipe austrinken, pleitegehen und in die nächste Stadt ziehen, um eine neue aufzumachen. Das praktizierte er in Kleinstädten in Sachsen-Anhalt und Schleswig-Holstein. Als in Wolfsburg Arbeitskräfte gesucht wurden, ging er dorthin und wurde Arbeiter.

Mit dem Volkswagenwerk, das eine stetig wachsende Nachfrage bediente (1953 betrug die Lieferfrist für einen Käfer fünf Monate), wuchs auch die Stadt. Von 1950 bis 1958 verdoppelte sich die Einwohnerzahl auf fünfzigtausend. 1972 waren es einhunderttausend. Zuerst kamen DDR-Flüchtlinge; die DDR lag praktisch um die Ecke. Als dieser Zustrom 1961 nach dem Mauerbau versiegte, begann VW, italienische Arbeiter anzuwerben. »Venite a lavorare con la Volkswagen!«, lautete die Parole. »Komm und arbeite bei Volkswagen!«

Axel Bosse: Als die Grenze durch die DDR zugemacht wurde, ist der VW-Chef Heinrich Nordhoff sofort nach Ita-

lien gefahren und hat ein Abwerbeabkommen unterschrieben. 1962 waren hier die ersten Italiener. Daraus wurde bald ein eigenes Lager mit Zaun und Werkschutz. Eingang verboten für alle Nicht-Migranten. Das war da, wo heute das VfL-Stadion steht, an der Berliner Brücke. Es war die größte italienische Siedlung nördlich der Alpen, von den Deutschen verniedlichend Italiener-Dorf genannt. Darin waren zweistöckige Baracken aus Holz mit Dreibettzimmern, in denen die Italiener zu fünf oder sechs wohnten.

Tod auf dem Fahrrad

Wenn er getrunken hatte, war Paul Hilsberg ein unberechenbarer, brutaler Typ. Seine Ehe mit Berta war ein einziges Desaster. Alfred wusste nicht, wie und wo sich die beiden kennengelernt hatten. Warum waren sie zusammen? Hatte Paul unbedingt noch einen Sohn zeugen wollen, nachdem in seiner ersten Ehe nur eine Tochter geboren worden war?

Berta kam aus Düsseldorf. Sie hatte keine Ausbildung. Als Hausfrau wurde sie von Paul wie eine Dienstmagd behandelt. Wenn er zu seiner Freundin ging, saß sie weinend zu Hause.

Kaum war Paul in Rente, fuhr er besoffen Fahrrad und wurde von einem Bus totgefahren. Selbstverständlich von einem Werksbus von VW. Da war Alfred dreizehn.

Wenn Alfred seine Familie betrachtete, war ihm klar, wo sie sich gesellschaftlich befand: unten. Die Bundesrepublik hatte ihnen nichts zu bieten, außer schlecht bezahlte Arbeit. Das hatte auch sein Vater gewusst, in dem noch Rudimente von revolutionärer Sehnsucht vorhanden gewesen waren.

Im nüchternen Zustand war er sehr klassenbewusst aufgetreten. Er konnte präzise argumentieren und wollte seinem Sohn zeigen, was mit Arbeitern passiert, die sich nicht wehren. Von der SPD hielt er nichts. Als Alfred von ihm wissen wollte, woher er das alles wuss-

te, wies sein Vater auf ein Buch im Bücherregal. Es stammte von Palmiro Togliatti, dem italienischen Kommunistenführer. »Da steht alles drin«, sagte er.

Alfred hat Togliatti nicht gelesen. Sein Vater ging ihm einfach zu sehr auf die Nerven. Er wollte unbedingt einen Sohn haben, der es besser machte als er, der »etwas wurde«, wie man damals sagte. Alfred wurde zum Gymnasium getrieben und mit Informationen gefüttert. Auf der Grundschule war er unterfordert gewesen. Auf dem Gymnasium war er eines der wenigen Arbeiterkinder. Und er stellte fest, dass außer ihm kein Mensch das ganze Jahr über kurze Hosen trug. Seine Eltern waren der Ansicht, das wäre die richtige Kleidung für Jungs.

Heribert Jakobi: Alfred war auf dem Ratsgymnasium, ich auf dem Theodor-Heuss-Gymnasium. Beide waren geschlechtlich gemischt und konkurrierende Schulen. Das Ratsgymnasium war etwas älter und konservativer. Man redete nicht mit den Schülern vom anderen Gymnasium. Aber es gab auch immer Leute, die diese Kluft überbrückten.

Wolfgang Schneider: Ich bin in Wolfsburg aufgewachsen, als Sohn eines kleinen VW-Angestellten, der sich dann zum VW-Meister hochgearbeitet hat. Die Stadt war sehr überschaubar. Man wusste, wer aus welchem Hause kam. Ich war auf der Grundschule ein ausgezeichnete Schüler, und als ich aufs Ratsgymnasium kam, war das für meine Familie etwas Besonderes. 1964 gab es dort nicht viele Kinder von einfachen VW-Leuten. Insofern habe ich die sozialen Unterschiede sehr deutlich gespürt.

Heribert Jakobi: Obwohl Wolfsburg als Stadt des KdF-Wagens von den Nazis gegründet worden war, gab es kaum alte Nazis unter den Lehrern. Denn die Schulen wurden erst später aufgebaut. Wolfsburg war eine junge Stadt, ohne Tradition. Das merkte man bei den Lehrern. Trotzdem war ich gegen viele von ihnen. Sie waren mir zu konservativ.

Gegen die deutschen Tugenden

Viele der Lehrer waren Vertriebene aus den früheren deutschen Ostgebieten, die versuchten, die sogenannten deutschen Tugenden zu fördern: Maul halten und durchbeißen. Diese Werte wollten sie mit Rohrstock und Kopfnüssen vermitteln. Bei Alfred erreichten sie das Gegenteil.

Allgemein war ihm die Schule zu öde. Am meisten nervte ihn der Sportunterricht. Der Lehrer hieß Imre Farkaszinski und war 1956 aus Ungarn geflüchtet, wo er die Wasserballnationalmannschaft trainiert hatte. Später wurde er Fußballtrainer des VfL Wolfsburg. Farkaszinski warf Alfred ins Wasser, damit dieser schwimmen lernte. Mit dem Ergebnis, dass der bis heute nicht schwimmen kann. Damals wäre er beinahe ertrunken.

Sport war schlimm. Turnen war das Grauen. Barren, Reck und Ringe – konnte Alfred nicht, wollte er auch nicht. Also ging er einfach nicht mehr hin. Das galt auch für andere Fächer, vor allem für Physik. Er bekam dafür Fünfen. Sein Vater hatte ihn deswegen geschlagen. Als der tot war, ging der Ärger mit der Mutter weiter. Als Alfred in die Pubertät kam und anfang, sich Platten zu kaufen, wurde die Beziehung zu ihr immer schlechter. Er konnte sich kaum mit ihr unterhalten. Er wusste nicht, über was. Aber er wusste: auf keinen Fall über die Themen, die sie interessierten. Der Schlüssel, um dieses Dilemma zu beenden, war Musik – und diesen Schlüssel drehte Alfred um. Bitte nicht stören.

Oft ging er auch in den einzigen Elektroladen von Wolfsburg. Dort konnte man Platten in kleinen Kabinen anhören. In denen stand ein Plattenspieler, und man bekam die Platte, die man wollte, vorgespielt. Kopfhörer gab es noch nicht. Das Schönste dabei war die Plattenverkäuferin. Sie war vielleicht vier, fünf Jahre älter als er und längst mit irgendjemandem liiert, wahrscheinlich mit dem Inhaber des Ladens.

In der damals üblichen Entscheidungsfrage Beatles oder Stones tendierte Alfred zu Letzteren, weil ihm deren Rebellen-Attitüde mehr zusagte. Und natürlich ihre Musik, der Rhythm & Blues. Die Beatles hatten blöde Frisuren. Doch auch die Stones waren ihm noch zu harmlos. Es gab bessere Bands, zum Beispiel die Pretty Things oder die Troggs mit Reg Presley.

Das Geld für die Platten stammte des Öfteren aus kleinen Raubzügen, die er mit Freunden unternahm. Sie gingen in die Goethe-Buchhandlung und stahlen teure Kunstbände. Die wurden dann in einer Kneipe namens Gilde verschauert.

Heribert Jakobi: Ich habe Alfred in der Kneipe kennengelernt. Wir waren nachts viel unterwegs, als Minderjährige, das wurde damals nicht so streng gesehen. Einer, der Sohn eines Bäckers, hatte den Schlüssel zu einer Kirche, in der konnte man Partys feiern. Oder wir saßen im Hinterzimmer bei Hühner-Rudi.

Diagonal denken

Die Schule war allerdings nicht nur Belastung und Belästigung. Es gab auch Ausnahmen. Ein paar Lehrer, die mehr konnten und wollten als der Durchschnitt. Sie wollten den Kindern zeigen, dass es außerhalb von Wolfsburg eine Welt gibt, die aus mehr besteht als aus VWs, die vom Fließband rollen, oder aus Menschenmassen, die zur

Arbeit stapfen. Da gab es eine Französischlehrerin, die fuhr in einem offenen Sportwagen durch die Stadt. Das fanden alle Jungs toll. Alfreds junger Klassenlehrer, der spätere SPD-Lokalpolitiker Frank Helmut Zaddach, ermunterte ihn, bestimmte Bücher zu lesen – alte Russen und neuere deutsche Literatur – und sich für Filme zu interessieren. Die Bücher bekam er von Zaddach geliehen.

Mit fünfzehn wurde Alfred Chefredakteur der Schülerzeitung, gefördert und eingesetzt von Zaddach. Sie trug den zeitlos-oberschülerhaften Titel *Diagonale*. Veröffentlicht wurden die üblichen Berichte über schulische Vorgänge, was an sich nur Vorwände waren, Theaterkritiken und Filmkritiken zu verfassen – und dadurch Fragen an die erstarrte Adenauer-Gesellschaft zu stellen. Die Schwabinger Krawalle von 1962 hatten sie in der Provinz mitgekriegt. In München war aus dem polizeilichen Versuch, eine Gruppe von jungen Straßenmusikern (die es gewagt hatten, nach zehn Uhr abends nicht zu verstummen) zu verhaften, ein Krawall entstanden, bei dem mehrere Tausend Jugendliche für ein paar Tage am Durchdrehen waren.

Heribert Jakobi: Wir lasen Konkret, Pardon, Twen und Filmkritik, ob geklaut oder geliehen. Alfred gründete diese Schülerzeitung, und ich machte zusammen mit einem Freund auf dem Dachboden von dessen Eltern eine Literaturzeitschrift. Die hieß Empyreum, das ist der Himmel der Seligen bei Dante, was wir aber nicht wussten. Wir hatten den Titel aus einer Karikatur von Volker Ernesting aus einem Schmunzelbuch von Pardon. Wir nahmen Gedichte aus anderen Schülerzeitungen und druckten sie nach, ebenso Auszüge aus Büchern, die uns imponierten, wie zum Beispiel de Sade. Ohne jede Genehmigung. Wir lasen auch Wilhelm Reich, klar, aber im Prinzip konnten wir von Sexualität nur träumen, denn Frauen existierten in unserem Leben nicht.

Filme, die nirgendwo zu sehen waren

Parallel zur Arbeit an der *Diagonale* gründete Alfred eine Film-AG – mit Leuten, die alle schon ein bisschen älter waren als er. Sie versuchten, ein eigenständiges Programm zu gestalten. Filme zu zeigen, die sonst nirgendwo zu sehen waren. Joris Ivens, Wolfgang Staudte, Roberto Rossellini, Roman Polanski. Film Noir, Neorealismus, Nouvelle Vague und auch die ersten Off-Hollywood-Produktionen. Der aufregendste Film, den man damals sehen konnte, war *Das Schweigen* von Ingmar Bergman.

Vor jeder Vorführung gab es einen kleinen Vortrag. Die Filme bestellte Alfred beim Verleih und zeigte sie im Kulturzentrum, das heute Kulturhaus heißt. In den Sechzigern wurde es KZ abgekürzt. Es war, wie einige andere Gebäude in Wolfsburg, vom finnischen Star-Architekten Alvar Aalto entworfen worden. Ein modernistischer Fingerzeig in einer provinziellen Stadt. Auch wenn sich dieser Stil Organisches Bauen nannte, blieb er den Wolfsburgern eher fremd. Im Kulturzentrum wurden Jugendzentrum, Volkshochschule und Bibliothek untergebracht – sowie Alfred und seine Freunde, mit ihren eigenen Filmvorführungen.

Um als Jugendlicher in den frühen Sechzigern von zu Hause mal rauszukommen, musste man ins Kino gehen. Das war die einzige Fluchtmöglichkeit. Ein dunkler Raum, um auf andere Gedanken zu kommen, während man halb verbotene Bergman-Filme ansah. Zu Hause konnte man sich als Teenager kaum aufhalten, ohne durchzudrehen. Die Kinogeschichte ist auch eine Geschichte der Kinoräume als Versprechen von Abwechslung, Abenteuer und Erotik. Fernseher hatten damals die wenigsten. Für Alfreds Mutter war das sowieso Schund. Es gab nur das Radio und einen Schallplattenspieler, der aber fast nur von Alfred benutzt wurde. Dann, wenn seine Mutter nicht da war.



Christof Meueler

Das ZickZack-Prinzip

Alfred Hilsberg - ein Leben für den Underground

Gebundenes Buch, Pappband, 384 Seiten, 15,0 x 22,7 cm

ISBN: 978-3-453-16803-9

Heyne Hardcore

Erscheinungstermin: März 2016

Was sie schon immer über den deutschen Underground wissen wollten

Lexika nennen ihn »Punk-Papst« und »Begründer der NDW« (Neue Deutsche Welle): Alfred Hilsberg brachte Punk nach Deutschland und gründete eine unabhängige Plattenfirma, für die er u. a. die Einstürzenden Neubauten und Blumfeld entdeckte und förderte – die einflussreichsten deutschen Bands der Neuzeit. Und als Filmexperte und Journalist prägt Hilsberg seit den späten Sechzigern die Subkultur. Der Journalist und Wegbegleiter Christof Meueler erzählt aus Hilsbergs bewegtem Leben und lässt viele bekannte Protagonisten des deutschen Undergrounds zu Wort kommen.

[Der Titel im Katalog](#)